

Das aktuelle theologische Buch

♦ Pesch, Otto Hermann: *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*. Band I/1 und I/2: *Die Geschichte der Menschen mit Gott*. Matthias-Grünewald Verlag, Ostfildern 2008. (XX, 978; XVI, 781) Geb. Euro 98,00 (D) / Euro 101,00 (A) / CHF 165,00. ISBN 978-3-7867-2627-2.

Pesch, Otto Hermann: *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*. Band II: *Die Geschichte Gottes mit den Menschen*. Matthias-Grünewald-Verlag, Ostfildern 2010. (XXVI, 1047) Geb. Euro 78,00 (D) / Euro 80,20 (A) / CHF 105,00. ISBN 978-3-7867-2638-8.

Das Cover des dreibändigen Werkes zieren Details eines gotischen Kirchenbaus, eines – so darf man vermuten – monumentalen Bauwerks. Ein Hauch bibliographischer Monumentalität weht auch den Leser/die Leserin an, wenn er/sie sich dieser über 2800 Seiten starken Gesamtdogmatik aus der Feder eines Autors zum ersten Mal nähert. Der Klappentext behauptet, „nur Otto Hermann Pesch, der jahrzehntelang als katholischer Theologe an einer evangelischen Fakultät lehrte, konnte dieses Werk verfassen: eine katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung“. Und so legt der 1931 geborene bedeutende Ökumeniker, der ausgewiesene Experte für die beiden konfessionellen „Galionsfiguren“, Thomas von Aquin und Martin Luther, mit seiner auf elf Traktate angelegten Dogmatik auch so etwas wie die Summe seines theologischen Schaffens an der Universität Hamburg vor. Der für diese Rezension zur Verfügung stehende Platz, der weniger als 2 Promille des Umfangs des zu besprechenden Buches ausmacht, gebietet es, die Besprechung mit einem klaren Raster anzugehen. Im Folgenden konzentriere ich mich auf den didaktischen Anspruch (1), die besonderen Charakteristika (2) und einige Leit-motive dieser Dogmatik (3).

(1) Pesch hat sein Werk mit einem besonderen didaktischen „Ehrgeiz“ (I.1, XXIII) verfasst. Er hat drei unterschiedliche Adressatenkreise im Auge, die er auf unterschiedliche Weise bedienen will. Für die theologisch nicht vorgebildeten Leser und Leserinnen sind die

Texte in Grundschrift gedacht, der Lernstoff für Studierende ist in strengerer Drucktype gehalten, die wissenschaftliche Fachdiskussion erscheint im Kleindruck. So sinnvoll das diesem drucktechnischen Verfahren zugrundeliegende Anliegen auch ist, seine Umsetzung wirkt nicht restlos geglückt. Überleitung und Fazit der Vertiefungstexte für Studierende oder Fachwissenschaftler/innen sind etwa meist im Haupttext angesiedelt (vgl. unter vielen: I.1,23; I.1,61). Manche Kapitel machen ohne die Lektüre der Vertiefungstexte keinen Sinn, da sie ohne diese nur aus Einleitung und Resümee der „Spezialistenpassagen“ bestehen würden. Um Peschs Intention eines nach Vertiefungsgrad differenzierten Textes Rechnung zu tragen, wäre vermutlich das konventionelle Mittel von Fußnoten hilfreicher gewesen. Dennoch gelingt es dem Verfasser, sein Anliegen – sowohl das Fachpublikum als auch eine breite Leserschaft anzusprechen – mit anderen Mitteln umzusetzen: Der umfangreiche Stoff ist bestens aufbereitet. Die Gedankengänge sind völlig einleuchtend und nachvollziehbar. Peschs Urteile sind immer differenziert, gleichwohl klar in ihrer Stoßrichtung (vgl. z. B. seine deutliche Positionierung bei den „heißen Eisen“ der Ekklesiologie, in der Amtsfrage [z. B. II.,234–243]). Ebenfalls sehr gelungen ist die Verbindung referierender und spekulativer Passagen (vgl. etwa den instruktiven Überblick über „Modelle theologischer Reaktion auf die Anfragen der Wissenschaftstheorie“ [I.1,140–150] einerseits und die Entwicklung einer eigenen christologischen Grundformel andererseits [I.1,816–847]). Nicht zuletzt sorgen die immer wieder eingestreuten humorvollen Bemerkungen für Lesevergnügen. Dem an seinen eigenen Schreibstil gerichteten Anspruch, „der Abstraktheit einerseits und der Langeweile andererseits“ (I.1,4) zu entgehen, wird Pesch in hervorragender Weise gerecht.

(2) Was die eigene Handschrift dieser Dogmatik angeht, sind zwei Besonderheiten hervorzuheben: Die erste ergibt sich durch den ökumenischen Anstrich des Buches. Der Verfasser wollte ausdrücklich keine „ökumenische Dogmatik“, sondern „eine *katholische* Dogmatik [...] aus der ökumenischen Erfahrung“ (I.1,XXV) vorlegen. Dies setzt sich auf zweierlei Weise um: Einmal weist das Werk eindeutig

Beeinflussungen aus der protestantischen theologischen Tradition auf. So ist der erste Traktat, die wissenschaftstheoretische Grundlegung der Dogmatik, als Wort Gottes-Theologie angelegt, ein insbesondere „durch die Reformation des 16. Jahrhunderts verschärftes Thema“ (I.1.,83). Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung bedeutet zweitens, dass fast alle Themen aus ökumenischer Sicht, das heißt unter Würdigung der konfessionell unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden (z. B. der Vergleich der Arbeitsformen evangelischer und katholischer Theologie [I.1,199–204]; die Kontrastierung von katholischem und evangelischem Kirchenbegriff [II.,47–54]; liturgietheologische und dogmatische Darstellungen von Eucharistie und Abendmahl [II.,467 ff.]). Das zweite Charakteristikum dieser Dogmatik, das die besondere Handschrift des Verfassers verdeutlicht, hängt mit dem ersten, der Verfasserschaft aus ökumenischer Erfahrung, zusammen: der besondere Traktataufbau. Peschs Dogmatik, das zeigt schon die quantitative Gewichtung, ist – in Anlehnung an K. Barth – christozentrisch. „Es könnte so scheinen, dass ... der christozentrische Ansatz der ‚Kirchlichen Dogmatik‘ von Karl Barth übernommen sei. In der Tat trifft das insoweit zu, als auch in unserem Zugang konsequent damit Ernst gemacht werden soll, dass christliche Theologie von Gott immer nur als von dem uns durch Jesus Christus erschlossenen Gott redet [...]“ (I.1,377) Daher folgt die umfangreiche Christologie (I.1,371–934) unmittelbar auf die Grundlegung als erster inhaltlicher Traktat. „Die Christologie gehört *an den Anfang* der materiellen Dogmatik.“ (I.1,378) Auch weitere Besonderheiten im Aufbau entspringen Peschs ökumenischer Erfahrung, den daraus entstandenen protestantischen Inspirationen und der damit ebenfalls zusammenhängenden Christozentrik, etwa die Entscheidung, dass „bewusst auf einen *eigenen* mariologischen Traktat verzichtet wird“ (I.1,848). Die mariologische Auseinandersetzung wird folgerichtig zum Abschluss der Christologie. Die sich anschließende Anthropologie versteht Metz als „Drehkreuz zu allen weiteren Traktaten“ (I.2.,7), von wo aus er dann im Stil anthropologisch gewendeter Theologie die Schöpfungs- und die Gotteslehre entfalten

kann. Der zweite Band schließlich versteht sich ausdrücklich als „Theologie zum Anfassen“ (II.,3 ff.) und platziert die Traktate zur Ekklesiologie, Sakramentenlehre und Eschatologie in praktische und pastorale Zusammenhänge. Der Aufbau von Peschs Dogmatik spiegelt damit die Koordinaten, die dem Werk sein besonderes Gepräge geben: Eine grundsätzlich katholische Perspektive wird mit protestantischen Inspirationen und in ökumenischer Ausrichtung zu einer für beide konfessionellen Traditionen originellen und schlüssigen Synthese geführt.

(3) Im Überblick des Werkes lassen sich – sicher unter anderem – drei Leitmotive ausmachen: Zunächst ist es für den Systematischen Theologen Pesch wichtig, das *Verhältnis von fundamentaltheologischer und dogmatischer Perspektive* zu klären und auf seine Theologieform anzuwenden. Pesch siedelt beide (in katholischer Tradition meist getrennten) Fächer sehr nah beieinander an und spricht bevorzugt von unterschiedlichen Methoden der systematisch-theologischen Reflexion. „Kurzum: Systematische Theologie kann ihre Aufgabe der Auseinandersetzung ‚pastoral‘ und ‚polemisch‘ erfüllen. Sie kann das Denken und Fragen der Gegenwart da ‚abholen‘, wo sie stehen und sie kann beide zur Rede stellen, ja zur Rechenschaft vor dem Anspruch des Glaubenswortes auffordern.“ (I.1,216) „Die ‚pastorale‘ Methode wird herkömmlich (und inzwischen auch auf evangelischer Seite) ‚fundamentaltheologisch‘ genannt, sofern sie die ‚Rationalität‘ des Glaubens insgesamt und seiner Einzelaussagen von den Verstehensvoraussetzungen der angesprochenen Menschen her aufzuweisen sucht (‚anthropologischer Ansatz‘). Die ‚polemische‘ Methode wird gern dogmatisch genannt [...]“ (I.1,217) Vor dem Hintergrund dieser methodologischen Differenzierung betreibt Pesch in allen Traktaten eine Dogmatik mit fundamentaltheologischer Perspektive, also in Ausrichtung auf gegenwärtige Herausforderungen und Anknüpfungspunkte. „Nach allem schon Gesagten wird es nicht überraschen, dass die Entscheidung zugunsten der fundamentaltheologischen Methode fallen muss.“ (I.1,391) Aus dieser methodologischen Vorentscheidung einer fundamentaltheologischen Zuspitzung der materialen Dogmatik folgen die beiden anderen

sich durch die Traktate ziehenden Leitmotive: Es liegt in der Logik des fundamentaltheologischen Versuches, Anknüpfungspunkte für den Glauben auch in postchristlichen Gesellschaften zu finden, die inhaltliche Erörterung der dogmatischen Themen mit einer *Zeitdiagnostik* zu eröffnen. Insbesondere in seinem Christologietraktat kommt Pesch dieser methodischen Forderung in vorbildlicher Weise nach, indem er die heutige „Frage nach Jesus“ quer durch soziale Milieus und zeitgenössische Weltanschauungen auslotet (z.B. Humanisten, Marxisten, Weltreligionen, Literatur). Schließlich entspricht der fundamentaltheologischen Methode, die Pesch in einer theologisch-intradisziplinär inspirierenden Assoziation ja auch die „pastorale“ Methode nennt, der konsequente *Praxisbezug*. Schon in seinen Vor-Worten kündigt Pesch an, dass er nicht zögern wird, „auf Schlussfolgerungen für die seelsorgliche und religionspädagogische Praxis hinzuweisen“ (I.1, XXI).

Peschs fundamentaltheologische Konturierung der Dogmatik, welche die Methoden der Situationsanalyse und des Praxisbezugs inkludiert, ist völlig überzeugend. In einer Zeit, in der das christliche Glaubenswissen geradezu dramatisch an Bekanntheit und Plausibilität verliert, kann Systematische Theologie nicht mehr anders betrieben werden. Zugleich zeigen sich angesichts dieser methodischen Stärken Peschs bei der Durchführung seiner materialen Dogmatik auch Grenzen. Die Zeitanalyse, die in der Christologie ausführlich und konsequent durchgeführt wurde, weist nicht jeder Traktat auf. Gerade die angesichts der mit dem religiösen Pluralismus gegebenen Vielfalt von Vorstellungen eines Lebens nach dem Tod hätte z.B. eine tiefergehende religionssoziologische Situationsanalyse in der Eschatologie nahegelegt, vielleicht gefordert. Auch der Praxisbezug scheint vor allem vor dem Hintergrund der angezielten fundamentaltheologischen Ausrichtung nicht optimal eingelöst, da er meist auf innerkirchlich-pastorale Zusammenhänge beschränkt bleibt. Obwohl ethische Fragestellungen hier

und dort berührt werden (z.B. in der Theologischen Anthropologie und der Eschatologie), hätten zeitgenössischen Suchbewegungen nach einer Ethik guten Lebens noch konsequenter als Gesprächspartner der Theologie herangezogen werden können. Zudem steht die (allzu) starke Betonung der Wort Gottes-Theologie einer wirklich konsequenten theologischen Aufwertung von Praxis entgegen. Für Pesch ist das anthropologische Mittel der Sprache das entscheidende Heilsmedium: „Wenn es das Heil für den Menschen gibt, dann zuerst und zuletzt durch das Medium der Sprache, weil andernfalls der *Mensch* nicht Heil erfährt.“ (I.1,317) Aber ist Vermittlung und Erfahrung von Heil nach christlichem Verständnis derart eng und konstitutiv an sprachliche Vermittlung gebunden? Mit Jesus Christus steht im Zentrum der christlichen Offenbarungsreligion nicht primär ein Text, sondern eine Person, ihr Schicksal und ihr Handeln, die sich in zweiter Instanz in den biblischen Texten niedergeschlagen haben. Und lässt sich nicht etwa im Gefolge K. Rahners die Erfahrung tätiger Nächstenliebe, auch ohne dies jeweils sprachlich einzuholen, also gerade *implizit*, als Erfahrung von Gottesliebe verstehen? Die wichtige glaubenstheologische Tradition der fides implicita scheint in Peschs etwas „Wort-Gottes-lastiger“ Theologie zu kurz zu kommen.

Fazit: Nähert man sich Peschs Dogmatik zunächst mit etwas Scheu ihrer monumentalen Ausmaße wegen, ist man während der Lektüre überrascht, wie gut und zügig sich das Werk lesen, ja verschlingen lässt. Pesch veranstaltet mit seiner instruktiven und überaus empfehlenswerten Gesamtdogmatik ein Sprachfest, das alle Eigenschaften einer gelungenen Feier aufweist: Es wird opulent aufgetischt, schwere und leichte Kost halten sich die Wage und stehen in einem bekömmlichen Verhältnis und es sind, aufgrund der niederschweligen, aber stets präzisen Rhetorik, der es tatsächlich gelungen ist „die letzten Reste von ‚Professorendeutsch‘ auszumerzen“ (I.1,XXX), wirklich alle Interessierten herzlich (zur Lektüre) eingeladen.

Linz

Ansgar Kreutzer